

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 58 (1993)
Heft: 4

Artikel: Die Anfänge der Baselbieter Mundartforschung und das Schweizerische Idiotikon
Autor: Strübin, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Anfänge der Baselbieter Mundartforschung und das Schweizerische Idiotikon

Von *Eduard Strübin*

Vorspiel

Die vorhandenen Quellen haben mich gedrängt (oder verführt), neben den sprachlichen Problemen auch kulturpolitische und rein menschliche Aspekte einzubeziehen.

Zuerst dies:

*Baselstadt und Baselland
sind zwei Finger an einer Hand.*¹

Das gilt auch für die städtische und die landschaftliche Mundart, die verwandt, aber keineswegs identisch sind.² Gleich sei auch festgehalten, dass die letztere sich zudem deutlich in zwei Stränge gliedert, wie es Robert Schläpfer in seiner grundlegenden Dissertation dargestellt hat: einen östlichen, gesprochen auf dem Boden des alten städtischen Untertanengebiets, und einen westlichen im Birseck und Leimental, die grossenteils zum Territorium des Bischofs von Basel gehört haben.

Der Spruch von den zwei Fingern an einer Hand ist aber nicht nur auf die Sprache zu beziehen, sondern auch auf die Sprachforschung; das Idiotikon zum Beispiel hat früher für Basel-Stadt und Basel-Landschaft vielfach die vereinfachende Bezeichnung Bs verwendet.

Natürlich haben sich die alten Landschaftler und Bistümler mit ihrer Sprache nicht wissenschaftlich auseinandergesetzt. Die Regenten enthielten ihnen ja eine höhere Bildung vor, liessen sie von Leuten schulmeistern, denen

niemand einen Hund zu dressieren anvertrauen würde (Pfarrer von Sissach 1798). Und die Untertanen hatten auch keine derartigen Bedürfnisse: 1694 sagten vermögliche Gelterkinder, man sei ohne Schulen *auch in Himmel kommen*, und noch um 1800 verwahrten sich im bauerlichen Anwil die Eltern dagegen, dass ihre Mädchen schreiben lernen sollten; *sie würden es dann nur zu Liebesbriefen anwenden*.

Der erste, der sich um die Erforschung der Basler Mundart ernstlich bemühte, war füglich ein Städter: Johann Jakob Spreng (1699–1768), an der Universität unbesoldeter Professor der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Er hat u. a. ein wohl um 1760 abgeschlossenes handschriftliches «Idioticon Rauracum oder Baselisches Wörterbuch» hinterlassen.³

Uns Heutige beeindruckt, dass er bereits verschiedene Sprachebenen unterscheidet: *Bschiss* für «Betrug», *Buggel* für «Rücken», *keyen* für «fallen» oder «werfen» sind *Pöbelwörter*. *Fressete heisst in der Pöbelsprache eine jede stark besetzte oder feyerliche Mahlzeit; Deukeler: ein verhudeltes Wort, welches in dem Verwünschen und Fluchen des Pöbels ein Henker oder den Teufel bedeuten soll*.

Den Sprachwandel betreffend finden sich Goldkörner, etwa: *Müterlein, Müeterli nannten vor etwann 30 Jahren die vornemen Kinder ihre Mütter, wofür*

das jetzt gewöhnliche Mama aufgenommen.

Bedeutend ist auch der Ertrag für die Volkskunde, so: *Stürete, Steuer, dergleichen das Christkindchen den kleinen Kindern zu bringen pflegt, oder: Spreu zetteln, geschieht in der Nacht vor dem Hochzeitstage einer Braut von bösen Leuten, welche dardurch jedermann wollen glauben machen, sie würde der Spreu nächstens zu einem Wiegensacke benötigt seyn.*

Kulturhistorisch bedeutsam ist des Städters von damals genaue Kenntnis einer von uns als ländlich empfundenen Sachkultur und ihrer Sprache. Wer etwa die Stadtansichten des berühmten Matthäus Merian mit den weiten Flächen von Kraut- und Weingärten innerhalb des Mauerrings kennt, wird sich über diesen städtischen Heu- und Stallgeruch nicht wundern. *Stücken* heisst: «einen Baum beschneiden», *strauchen* «einen Acker nach der Aernde wieder umbrechen». Ein *Logel* ist ein *hölzerne Weingefäss mit einem Deckel und Schnabel, dergleichen man den Schnidtern in der Aernde zuträgt, aber auch ein versoffener Kerl.*

Für die Landschaftler ist wichtig, dass Spreng nicht selten Wörter aus dieser Sphäre ausdrücklich als *Landwörter* (oder ähnlich) kennzeichnet. Genauere Lokalisierungen fehlen zwar; er muss also nicht unbedingt den heutigen Kanton Basel-Landschaft im Auge haben. Immerhin: *Warben sagen die Landleute um Basel, wenn sie das frisch gefällte Gras mit der Gabel aus einander schütteln. Oberte nennen die Landleute den Ort in der Scheuer, da der Haspel ist und da sie die Garben hinlegen.* Manches ist längst verklungen oder im Ver-

schwinden begriffen, etwa: *reiten, Landwort für fahren auf Wagen oder in Kutschen; Zyt, das Landvolk sagt auch das Zyt für Uhr, Schlaguhr oder Sonnenuhr; klenken heisst man auf den Dörfern das letzte Zeichen zum Gottesdienste läuten.*

Sprengs Idiotikon ist nur in Auszügen gedruckt; für die Redaktoren des Schweizerischen Idiotikons ist es zu einer Schatztruhe geworden.

Anstoss von aussen: das Schweizerische Idiotikon (Id.)

Auf Spreng folgt eine breite Lücke, und es bedurfte hundert Jahre später eines neuen Anstosses, um die Mundartforschung in Stadt und Landschaft Basel wieder in Gang zu bringen. Ein Vortrag des Pädagogen Friedrich Staub (1826–1896) vor der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich führte 1862 zur Gründung des *Vereins für das Schweizerdeutsche Wörterbuch*. Prompt wurde der Presse, der Lehrerschaft, der Geistlichkeit im ganzen Land ein Sammelaufruf zugestellt. In der ersten Zusammenstellung der *Erklärten Korrespondenten* figurierten aus dem Kanton Basel: *Die Herrn Lehrer Becker an der Gewerbeschule und Ludwig Sieber, Lehrer am Gymnasium, Herr Seminar-director Kettiger in Wettingen (für Basel-Land).*⁴ Dr. Friedrich Becker, Deutschlehrer an der höheren Gewerbeschule, der schon an der Gründungsversammlung teilgenommen hatte, sollte sich als besonders tätiger Mitarbeiter erweisen, Dr. Ludwig Sieber machte sich als späterer Bibliothekar der Universitätsbibliothek nützlich.

Dass für Basel-Landschaft ein anscheinend Auswärtiger einspringen musste,

lässt sich aus den politischen Verhältnissen in diesem damals jüngsten Glied der Eidgenossenschaft erklären. Die Landschaft hatte sich in der Regenerationszeit zu Beginn der dreissiger Jahre in einem blutigen Bruderkrieg von der Stadt getrennt und dann buchstäblich um das Überleben kämpfen müssen. Auch war wegen der Vertreibung der fast durchwegs städtischen Pfarrer, dieser *schwarzen Vögel*, und des Fehlens höherer Schulen ein Bildungsnotstand eingetreten, der nur durch Intellektuelle aus der halben Schweiz und aus Deutschland gemildert werden konnte. Mit idealistischem Schwung wurde unter Heinrich Zschokkes Schlachtruf *Volksbildung ist Volksbefreiung* das Schulwesen neu aufgebaut. Schon bald regte sich aber die Opposition gegen das liberale Liestaler Neuherrentum. Dem ans Ruder gekommenen sog. Knorzer-Regiment wich 1856 nun eben der um das Bildungswesen hochverdiente Schulinspektor Johannes Kettiger von Liestal⁵; er liess sich als Nachfolger von Augustin Keller zum Direktor an das Lehrerseminar Wettingen wählen. Nach kurzem liberalem Zwischenspiel wurde Baselland als erster Kanton von der demokratischen Bewegung ergriffen, die 1864 eine Verfassung mit obligatorischem Referendum und Gesetzesinitiative durchsetzte.

Das demokratische Regime hatte neben der fortschrittlichen eine ausgesprochen reaktionäre, bildungsfeindliche Seite. Als Kampfansage gegen diesen *rohen Rustizismus* (Martin Birmann) sind die Bemühungen des Lehrerstandes zu sehen. Dabei sticht das Jahr 1862 doppelt hervor: An der «Schullehrer-Conferenz des Cantons Basellandschaft» vom 15. September in Sis-sach schlug Heinrich Zschokkes Schwa-

ger Friedrich Nüsperli (1803–1876), zuerst Pfarrer in Rothenfluh, dann Bezirkslehrer, zuletzt Sekretär der Finanzdirektion, den ehemaligen Kollegen vor, es möge jeder *eine geschichtliche und ortsbeschreibende Heimatkunde seiner Gemeinde verfassen*.⁶ Diese Heimatkunden (aus 63 Gemeinden handschriftlich im Staatsarchiv Basel-Landschaft deponiert und zum Teil gedruckt) bilden einen kostbaren Beitrag zur Kenntnis der damaligen Lebensverhältnisse.

Das zweite bildungspolitische Traktandum derselben Lehrerversammlung war: *Besprechung des schweizerischen Idiotikons*. Zu diesem war Seminardirektor Kettiger eigens in die Heimat herbeigeeilt und stellte mit Wärme das *nationale Unternehmen* vor und teilte den Aufruf zur Mitarbeit aus. Dieser fand den Beifall der Konferenz und wurde zum Vollzug an die Bezirkskonferenzen weitergeleitet. Getan wurde aber nicht viel; Haupthindernis war offenbar die Arbeit an den Heimatkunden. Kettiger sandte schon 1863 *als Zeichen guten Willens* eine eigene Sammlung von Idiotismen wie auch Arbeiten seiner Wettinger Seminaristen nach Zürich. Aber 1869 gibt er den Zürchern resignierend den Rat, sich in *erster Linie an Herren Armeninspektor Birmann in Liestal zu halten*. Diesem Vielbeanspruchten, *der bei allen Bestrebungen für das Gute und Gemeinnützige in Baselland an der Spitze steht*, war damit freilich zu viel zugemutet.⁷

Mehr geschah für die Sache der Baselbieter Mundart ausgerechnet in Basel. Unter den Gewerbeschülern, die Friedrich Becker zum Sammeln anhielt, befanden sich nicht wenige Baselbieter, die mangels einer eigenen Mittelschule

auf Basel angewiesen waren. Ihre Aufzeichnungen zur Sprache sind wohl zum grössten Teil «verzettelt» worden; sie und die im Original erhalten gebliebenen Materialien zu Bräuchen wie Fastnachtsfeuer und Eierlesen, zu Kinder- und Volksreimen, Heischeliedern, Wetterregeln usw. gelangten mit Beckers eigenen umfangreichen Sammlungen nach Zürich^{7a}.

Der entscheidende Schritt: «Die Basler Mundart» von Gustav Adolf Seiler

Nachdem 1873 mit Ludwig Tobler ein zweiter Redaktor dem Werk beigetreten war, brachte das Jahr 1874 dem Schweizerischen Idiotikon neuen Schwung. Erstmals wurden Bundes- und Kantonsbeiträge erwirkt; Basel land bewilligte *für einstweilen* hundert Franken... Die Redaktoren legten einen «Plan des Schweizerischen Idiotikons» und ein Heft mit Probeartikeln vor. Wohl auf diese Veröffentlichungen hin meldete sich am 4. Oktober 1874 ein Gustav Adolf Seiler aus Liestal mit der Bitte um Mitteilung, *nach welchen Grundsätzen allfällige Mitarbeiter am Schweizerischen Idiotikon zu verfahren* hätten.⁸

Der äussere Lebensweg dieses Mannes ist bald erzählt.⁹ Gustav Adolf Seiler wurde am 20. September 1848 als Lehrerskind in Binningen BL bei Basel geboren; beide Eltern stammten aber aus Frenkendorf im mittleren Baselbiet, und schon dem Kleinen wurden die Unterschiede zwischen dem westlichen und östlichen Baselbieterdötsch bewusst. Etwa dann, wenn die Familie mit ihrem *Binnigerdötsch* beim Besuch im Heimatdorf von den Verwandten geneckt wurde: «*So, chemmed-er o wideremol uf Fränggederf!*» (Einleitung

S. X). Sein Vater ist übrigens der Verfasser der Binniger Heimatkunde von 1863. Der Lernbegierige durfte in der nahen Stadt das Gymnasium und dessen Oberstufe, das Pädagogium, besuchen, so dass er auch mit dem städtischen Dialekt vertraut wurde. Da ein kleiner Landwirtschaftsbetrieb dem schmalen Lehrerlohn des Vaters aufhelfen musste, fand es Adolf *selbstverständlich, dass er am frühen Morgen zuerst im Stall behilflich sein musste*. Er schätzte später den Wert humanistischer Bildung hoch ein, was ihn nicht hinderte, *ein Kind des Volkes* zu bleiben. Der entscheidende Lehrer an der Universität war der Germanist Moritz Heyne. Von 1871 bis 1875 war Seiler Lehrer an der Bezirksschule Liestal, wo er neben Deutsch und den alten Sprachen als Lieblingsfach Turnen unterrichtete. Er verehelichte sich mit der Tochter eines Liestaler Lehrers, und die vier Kinder waren die Freude der Eltern. 1875 übersiedelte er überraschend nach Frauenfeld als Lehrer an der Kantonsschule, aber schon zwei Jahre später nahm er einen Ruf an die Mädchensekundarschule Basel an und wirkte dort bis zu seiner Pensionierung 1919. Als städtischer Beamter fügte er sich dem Zwang, in Basel Wohnsitz zu nehmen, *blieb jedoch ein überzeugter Baselbieter*. Er starb, bis zuletzt geistig tätig, am 30. April 1936. Er ist der Vater des bedeutenden Baselbieter Regierungs- und Nationalrats Dr. iur. Adolf Seiler.

Mit dem Werk «Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus. Basel 1879» hat sich der erst Einunddreissigjährige ein Denkmal gesetzt. Der Titel zeigt an, dass Seiler im

Sinne des «zwei Finger an einer Hand» ein gesamtbaslerisches Werk schaffen wollte (wenn auch das Schwergewicht beim Landschäftlerischen liegt). Deutlich kommt der Wille zum Ausdruck, nicht nur ein Wörterbuch, sondern zugleich eine Grammatik zu bieten. Unübersehbar ist bei aller wissenschaftlichen Haltung der Zug zur Pädagogik. Und schliesslich: Das Buch will *ein Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon* sein.

Der Werdegang des Werkes lässt sich anhand der Einleitung, von Protokollen und besonders der Korrespondenz mit Friedrich Staub nachzeichnen. Erste Anregungen zur Sprachforschung hatte ihm sein verehrter Lehrer Prof. Heyne gegeben. Seit dem Antritt der Lehrerstelle in Liestal regte sich seine pädagogisch-didaktische Ader; er gelangte zur Überzeugung, im Fache Deutsch dränge sich ein von der Mundart ausgehender vergleichender Unterricht auf. Er schreibt (Einleitung S. X):

Angeregt durch J. Meyers «Sprachbuch für höhere alemannische Volksschulen», begann ich die Mundart im Unterricht zu verwerthen und zeichnete gelegentlich auf, was ein glücklicher Zufall mir zuführte, bis ich endlich [...] mit Aufwand aller verfügbaren Zeit mich auf die Erforschung der Mundart warf und dem Redaktionskomite des schweizerdeutschen Idiotikons in Zürich meine Beihülfe anerbote, die denn auch mit Freuden angenommen ward. Er begann mit seinen zwölf- bis sechzehnjährigen Bezirksschülern eine kleine alamannische Grammatik, nebst einer Sammlung womöglich aller bei uns üblichen Idiotismen anzulegen. Zugleich machte er fleissig Auszüge aus der Dialektliteratur der beiden Ba-

sel. Aus diesen Keimen ist «Die Basler Mundart» entwachsen.

Natürlich suchte er sich die Mitarbeit von Kollegen aus dem Kanton zu sichern. Er versandte Zirkulare und, *gegenwärtig damit beschäftigt, die Basler Mundart für das schweizerische Wörterbuch zu bearbeiten*, bittet er um Mithilfe *an diesem patriotischen Werke*. Er fügt gleich eine Lauttabelle mit Wortbeispielen bei und ersucht um die Lieferung weiterer Beispiele in *höchstens vierzehn Tagen*[!]. Es ist nicht bekannt, wie viele Helfer er so schnell gefunden hat... Immerhin hat er zu rühmen (Einleitung S. XIII), so mehrfach als *überaus fleißigen Mitarbeiter* Lehrer Eduard Wirz in Wenslingen, Verfasser der vorzüglichen Heimatkunde Wenslingen, Grossvater mütterseits des Mundartdichters Traugott Meyer. Er hebt auch mehrere in Basel wirkende Kollegen hervor, darunter Wilhelm Senn von Liestal, Heimatdichter und Textautor der Baselbieter «Nationalhymne» «Vo Schönebuech bis Ammel». Besonders erfreut war Seiler über die Beiträge eines Prominenten von ausserhalb der Schule: des alten Politikers Dr. iur. Emil Remigius Frey (1803–1889), Arlesheim, der, aus altem städtischem Geschlecht, in den Trennungswirren nach 1830 einer der führenden Köpfe der Baselbieter Revoluzzer geworden war.

Noch wichtiger als die Hilfe von Kollegen war die tätige Teilnahme der Familie. Er konnte vor allem auf die volle Unterstützung seiner *feinsinnigen Frau Sarah* zählen.¹⁰ Diese *treue, verständnisvolle, gebildete Gefährtin* während mehr als fünfzig Jahren, die einzige Frau in dem Männer-Chor, war die Tochter von Lehrer J. J. Müller, der als *unerschrockener und unermüdlicher*



Gustav Adolf Seiler (1848–1936), Verfasser von «Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus», Basel 1879.

Photo undatiert; Original im Besitz der Enkelin Frau Dora Reber-Seiler, Liestal. Reproduktion: Mikrofilmstelle BL, Felix Gysin.

Kämpfer für Licht und Wahrheit in den dreissiger Jahren ins Baselbiet geflüchtet war, *weil er dem reaktionären politischen Druck in Zürich weichen musste*.¹¹ Sarah war dem Vater zeitlebens dankbar, dass sie von Liestal aus die Basler Töchterschule hatte besuchen dürfen.

Gustav Adolf Seiler und Friedrich Staub

Das grösste Verdienst am Zustandekommen des Buches hat aber zweifellos

Friedrich Staub, der Redaktor des Schweizerischen Idiotikons. Eine umfangreiche Korrespondenz (Briefe und eine grosse Zahl Correspondenzkarten) zeugt von der jahrzehntelangen Verbindung der Ungleichen, die über das Fachliche weit hinausgegangen ist.

Die Anzeige Seilers, Mitarbeiter werden zu wollen, erfüllt den Redaktor mit Jubel, *dass das Baseldeutsche seinen Bearbeiter doch noch findet*, und er geht ihm an die Hand – *beförderlichst*, wie dieser gedrängt hat. Er berät ihn in

technischen Fragen (*bitte keine Wörterlisten, sondern einzelne Zettel!*), begutachtet die Lauttabellen, beurteilt das Grammatik-Schema – *die Grammatik ist die Blüte des Sprachbaumes* (22. Nov. 1874). Die klassischen Werke von Stalder und von Schmeller wandern leihweise nach Liestal. Der Mentor rühmt die *musterhafte Gründlichkeit*, hat *allen Respekt* vor seinem *Feuererifer*, mahnt aber vor *Übereifer*. Bald liegen 2000 Zeddel vor. (Nebenbei: Das ist viel und doch nicht viel; wenige Jahre später, so Walter Haas, wird die berühmte Zettelsammlung des Idiotikons, aufbewahrt in ausgedienten Zigarrenkistchen, *eine runde Million Zettel aus zerschnittenem Abfallpapier aller Farben und Formate* umfassen...).¹²

Dann ist wegen des überraschenden Wegzugs aus dem Heimatkanton eine Stockung zu befürchten. Das Verhältnis zu Staub ist so eng gewesen, dass sich Seiler über die Beweggründe nicht nur ungeschminkt äussert, sondern ihn geradezu um Hilfe bei der Suche nach einer Stelle bittet. *Ihnen kann es kaum unbekannt sein, dass Baselland in geistiger Beziehung so ziemlich tot ist, auch wenn die leitenden Persönlichkeiten es nicht zugeben wollen [...]. Um in geistiger Beziehung nicht zu verkümmern, ist es schon lange mein Wunsch, an irgend einer Pflanzstätte der Bildung eine Lehrstelle zu erlangen* (2. Jan. 1875). Und da ihn seine *demokratische und religiös-radikale Gesinnung mehr nach der Ostschweiz als nach Basel zieht*, denkt er an Zürich oder Umgebung. An Zürich lockt ihn die Universität – und die Nähe Staubs. Dieser lehnt freilich eine Vermittlung ab. So schlägt es ihn nach Frauenfeld, wo er unentwegt weiterarbeitet. Es geht fast Schlag auf Schlag: noch in

Liestal ist der lexikalische Teil ganz, der grammatische beinahe fertig. Von Frauenfeld aus meldet er, das Manuskript werde von zwei – leider nicht mit Namen genannten – Freunden im Basbiet durchgesehen. Fast im letzten Augenblick kann er zum Glück Sprengs «*Idioticon Rauracum*» einarbeiten, das ihm Staub von Basel hat kommen lassen. Wie er Staub mit der Zustellung der Aushängebogen überrascht hat, vergleicht dieser den *Tramp des schwerfälligen Zürichbieters* mit der Geschwindigkeit *des leichtblütigen Basellandschäftlers* (4. Sept. 1877), und nach dem Erscheinen des Werks «*Die Basler Mundart*» drängt sich ihm wieder der Vergleich auf: *Wie sehr beglückwünsche und beneide ich Sie*, und er nennt sein eigenes Streben *Sisyphusarbeit*, deren Abschluss er nicht erleben wird – *ein Thor, der in die Sonne schauen will. [...] Wir kommen ein halbes Jahrhundert zu spät, wir Spätlinge* (30. Sept. 1878).

Aber auch für Staub kommt ein Freudentag. Am 21. Februar 1881 zeigt er Seiler die Übersendung der ersten Lieferung des Schweizerischen Idiotikons an und bittet ihn um eine Besprechung in der renommierten Basler «Grenzpost». Um das öffentliche Urteil sorgt er sich, denn *die jetzige Gestalt des Idiotikons ist ein Kind der Compromisse*, und er bittet ausdrücklich um Verbesserungsvorschläge. Seiler dankt beglückt: *Sie können nicht ermessen, welche Freude ich beim Anblick des Langersehten empfunden*, und er wünscht *zur glücklichen Weiterführung des vaterländischen Werkes Kraft und Gesundheit*.

Das Erscheinen von Seilers Wörterbuch und der ersten Lieferung des

Idiotikons bedeutet keineswegs den Abschluss der persönlichen Beziehungen. Gewissenhaft beantwortet Seiler während vieler Jahre Staubs Anfragen lexikalischer Art, und dieser dankt wiederholt für seine Treue, fügt etwa auch *herzliche Grüsse namens der Genossen oder an die übrigen Basler Freunde* bei. Er lässt ihn an den Sorgen um den Fortgang des Werkes teilhaben, muss z. B. am 4. April 1891 von einem *bedrohlichen Sturm im Bureau, bitteren Worten und Drohungen* berichten – angesichts des Anschwellens des Stoffes hatte der Leitende Ausschuss *erstmal*s die Notbremse gezogen (W. Haas).¹³

Daneben widmete sich Seiler rastlos eigenen Unternehmungen. Er bemühte sich um Ergänzungen zu seiner «Basler Mundart». Als Kenner der Mundartliteratur gab er eine Anthologie heraus, «Gottwilche! Allemannische Klänge aus Stadt und Landschaft Basel. Für Freunde der Mundart ausgewählt. Liestal 1879». Der engagierte Schulmann verfolgte beharrlich den Gedanken weiter, die Mundart zum Ausgangspunkt des deutschen Sprachunterrichts zu machen, wies z. B. die Lehrerschaft auf die eben erschienene Schrift von Jost Winteler hin: «Über die Begründung des deutschen Sprachunterrichts auf der Mundart des Schülers. Bern 1878». Er war an der Ausarbeitung neuer baselstädtischer Sprachlehrmittel beteiligt, hielt Vorträge usw. Erfreulich für ihn war, dass ihm mit dem Langenbrucker Adolf Müller, geb. 1852, Lehrer in Basel, auf dem Gebiete der Mundartforschung ein Mitstreiter heranwuchs; dessen wissenschaftliche Abhandlungen über die Mundart von Langenbruck sind aber ungedruckt geblieben und liegen in Zürich im Archiv des Idiotikons.

Die Hauptarbeit seines Lebens, die ihn während Jahrzehnten beschäftigen und belasten sollte, nahm Seiler 1881 in Angriff, «Die Flurnamen des Kantons Basel», und zwar *zunächst zu Handen des Basellandschaftlichen Urkundenbuches*.¹⁴ Er hofft, *gelegentlich eine hübsche Arbeit zustande zu bringen*, und bereits 1883 schreibt er Staub kühn, das Manuskript sei fertig, *aber ohne Erklärungen*. Dieser rät dringend, solche mitzuliefern, seufzt aber: *ein schwieriges Kapitel, das wenig unanfechtbare Resultate in Aussicht stellt*. Er hatte von Anfang an gemahnt, *sich mit dem Studium der Flurnamen nicht zu sehr zu plagen*. Langsam begann Seiler zu zweifeln: das Werk wird in 1–2 Jahren fertig sein, aber: *ob jemand druckt?* (so 1889). Einen schweren Schlag bedeutete für ihn der frühe Tod des treuen Basler Beraters und Freundes Prof. Adolf Socin, 1904. Er warf sich auch noch auf die Behandlung der Geschlechtsnamen, zu denen Staub ihm aus den Beständen des Idiotikons leider nur *ungeordneten Plunder* anbieten konnte. Kleine Einzeluntersuchungen erschienen in Zeitschriften und Zeitungen;¹⁵ Unmassen von Materialien häuften sich an. Sie liegen im Staatsarchiv Basel-Landschaft, in Schachteln verwahrt, und werden gegenwärtig geordnet.

Die Bemühungen Seilers um das Schweizerische Idiotikon gingen aber auch nach dem Tode Staubs weiter. 1924 dankte ihm die Redaktion anlässlich seiner goldenen Hochzeit für *seine unserem Unternehmen geleisteten Dienste* und rühmte seine schönste Leistung, *sein treffliches Basler Wörterbuch, das unter den Vorläufern des Idiotikons eine ehrenvolle Stellung einnimmt und eine wichtige Quelle dessel-*

ben bildet.¹⁶ Wer das Schweizerdeutsche Wörterbuch benützt, wird dem Urteil bestimmen. Hübsch ist auch die Äusserung des gegenwärtigen Chefredaktors Peter Ott: *Seiler, bei dem Generationen von Idiotikon-Redaktoren an die Kost gegangen sind*.

Kritische Benützer von heute kennen einige Mängel, etwa die zu wenig konsequente Scheidung zwischen Stadt- und Landmundart oder die problematische Mundart-«Orthographie» – sie verblassen vor den Vorzügen: Da besticht der frische Zugriff in die wirklich gesprochene Sprache, verbunden mit der Berücksichtigung abgegangenen Gutes; die genaue Kenntnis von Wörtern und von Sachen; die Einbettung der Wörter in einen Kontext; der Einbezug der Mundart-Literatur; schliesslich der Blick auf weite Teile der Volkskultur überhaupt, vom Kinderreim und Lumpeliedli bis zum «Aberglauben» und zur Volksweisheit. Kurz: man kann nur mit Hochachtung von einer solchen Leistung sprechen.

Einige Kostproben – die «Rechtschreibung» ist modernisiert – mögen den Reichtum wenigstens andeuten. Man wird ihnen auch entnehmen, dass die gute alte Zeit nicht nur gut gewesen ist...

Überaus zahlreich sind Kinderreime, harmlose wie dieser, der an die internierten Franzosen der Bourbaki-Armee aus dem Deutsch-Französischen Krieg (1871) erinnert:

*D Franzoose mit de roote Hoose,
Mit de gäälén Epelette (Achselstücke),
Aesse gäärn die Ammelette.
(Seite 9)*

Daneben stelle man sich (in Kindermund!) so Abscheuliches vor wie

*Juud, Juud, Juud,
I hänk di an e Stuud,
I hänk di an e Gatter,
Der Düüfel isch dy Vatter. (182)*

Unter den vielen Anzählreimen beim Kinderspiel feiert kindliche Phantasie Triumphe:

*Aenige, bänige duppeldee,
Dichel, dachel, dominee,
Ankebroot in der Noot,
Zinnepfanne dusse stoot.¹⁷ (11)*

Die jungen Leute sind mit Spott- und Lumpeliedli vertreten:

Die Chnaabe verspotten die Mäitli mit:
*Fiderix, Fiderax,
Und e Fink isch käi Spatz,
Und es (Sissecher) Mäitli
Will i au nit zum Schatz. (147)*

Die Mädchen bleiben ihnen nichts schuldig:

*Annemareili, was Nöis:
d Sissecher Chnaabe häi Löis.¹⁸ (39)*

Die ländliche Bevölkerung hält viel auf den Wetterregeln:

*Wenn s Wätter im Nöije (Neumond)
nit ändered, so blybts zwoo Wuchen
esoo. (220)*

*Wenns ins blutt Holz dunnered, so
schneits ins grüen. (35)*

*Wenn der Bach z Wienecht e Bind-
baum dräit, so dräit er z Johanni
(24. Juni) e Saagbaum. (31)*

Von da ist nur ein kleiner Schritt zum sog. Volksglauben, der öfters um den Tod kreist:

*Wenn äim Bluemen abstäärbe, so
stiirbt gly öpper us der Famylië. (35)
Stoosst e Schäärmuus bime Huus,
So höischt si öpper druus. (250)
Schreit e Wiggle (Steinkauz)
bime Huus,
So gits e Doodfall druus. (315)*

Zwischen Erfahrung und Glauben ist manches aus der Volksmedizin angesiedelt:

Wenn me böös Auge het, söll me Bletter vom Schellchrutt (Schöllkraut) i d Schue legge. (252)

Für das Vertreiben von Warzen hat Seiler gleich fünf Praktiken beigebracht, so

Wenn me Wäärze het, so nämm men e Schnuer, mach so mänge Chnopf draa, so mängi Wäärze as me het, und hänk die Schnuer an e Doornstuude. Wie si verfuuled, vergangen au d Wäärze. (311)

Aberglaube, auch unheimlicher, wird nicht verschwiegen:

Aim, wo me hasst, öppis aazdue, schlöi me drei Neegel ine grüne Baum, spräch derby die drei hööchschte Näämen uus, so dräffe die Neegel der Find. (4)

Der Aettecher: ein Etwas (im abergläubischen Sinn), das den kleinen Kindern die genossene Speise wegnimmt, so dass sie abmagern. (18)

Wäär Maarchstäi versetzt, mues noo sym Dood so lang as e brennige Maa ummegäischte, bis d Maarchstäi wiider am rächten Oort sy. (203)

Beschliessen wir den Reigen mit einigen «Volksweisheiten»:

*Wäär im Höied nit gaabled,
I der Aern nit zaabled,
Im Heerbscht (Weinlese) nit früe uufstoot,*

Chaa gsee, wies em im Winter goot. (128)

Es äinzigs Chind isch es Angschtchind. (11)

So vill as men in der Juuged lacht, mues men im Alter briegge. (40)

S gitt allerhand Lütt, numme käini (chuugel-)runde. (9)

Doch werfen wir zum Schluss noch einmal einen Blick auf Friedrich Staub in seiner Menschlichkeit. Am 25. April 1891 klagt der Alternde: *Jetzt kann ich keinen Buchstaben mehr selber lesen.* 25. Mai 1893: Die Sehkraft hat weiter abgenommen, *aber es ist mir gelungen, meiner Schwermut über meine Invalidität Herr zu werden. Wie lange? Die schwarzen Mücken werden schon wieder kommen.* Im letzten Brief, am 13. November 1895, drei Viertel Jahre vor seinem Tod geschrieben, streitet er mit dem Freund über die Aussprache des Hochdeutschen; seine Ablehnung einer *nach preussischem Schnabel geschliffenen Aussprache* mündet unversehens in ein Bekenntnis ein: *Mir hat die Rettung des immer mehr gefährdeten Nationalbewusstseins einen unendlich höheren Wert als aller Gewinn, der vom Utilitäts- und Opportunitätsprinzip oder von der Eitelkeit empfohlen wird.* Der Satz könnte auch von Gustav Adolf Seiler stammen.

Anmerkungen

Referat, vorgetragen an der Mitgliederversammlung des Vereins für das Schweizerdeutsche Wörterbuch 1992, erschienen im «Bericht über das Jahr 1992». Die Redaktion der BHBl dankt für die Erlaubnis, den Vortrag in leicht überarbeiteter Form nachdrucken zu dürfen.

1 Gotthelf, Jeremias: Hans Jakob und Heiri

oder die beiden Seidenweber. Sämtliche Werke XX, 288.

2 Suter, Rudolf: Baseldeutsch-Grammatik. Basel 1976, 2. Aufl. 1992; ders.: Baseldeutsch-Wörterbuch. Basel 1984; Schläpfer, Robert: Die Mundart des Kantons Baselland. Versuch einer Deutung der Sprachlandschaft der Nordwestschweiz. Liestal 1955 (zugleich

Bd. V der Reihe «Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung»).

- 3 Spreng, Johann Jakob: *Idioticon Rauracum* oder *Baselisches Wörterbuch*. Handschr. Universitätsbibliothek Basel, A. A. I. 3 (Kopie in der Bibliothek des Id.). – Zu Spreng ferner: Socin, Adolf: *Johann Jakob Sprengs Idioticon Rauracum*. In: *Birlingers Alemannia* 15 (1887), 185ff. (mit Auszügen); ders.: *Johann Jakob Spreng. Ein Baslerischer Gelehrter und Dichter aus dem XVIII. Jahrhundert*. *Basler Jahrbuch* 1893, 227ff.; Suter, Rudolf: *Die baseldeutsche Dichtung vor J. P. Hebel*. *Basler Mundart und Mundartforschung* im 17. und 18. Jahrhundert. Basel 1949, 114ff.
- 4 Protokolle des «Vereines für Sammlung eines schweizerdeutschen Wörterbuches» 1862–1883, 7ff., Korrespondenten S. 11; [1.] Rechenschaftsbericht des Id., Zürich 1868, 13f.
- 5 Martin, Ernst: *Johann Jakob Kettiger und Heinrich Pestalozzi. Zur Wirkungsgeschichte Pestalozzis*. Liestal 1991.
- 6 Protokolle der Schullehrer-Conferenzen 1835–1866. Staatsarchiv Basel-Landschaft, Liestal, Schularch. B VI 2, 414ff.
- 7 Über die Bemühungen Kettigers: Vereinsprotok. (wie oben Anm. 4) und Briefe bei den Materialien des Id., Lade Aargau. – Zu Birman: Grieder, Fritz: *Martin Birman, 1828–1890*. *Basellandschaftlicher Philanthrop, Sozialhelfer, Politiker*. Liestal 1991.
- 7a Einige Proben sind unter dem Titel «Jahresbräuche, um 1865 von jungen Baselbietern aufgezeichnet» in dieser Zeitschrift 57 (1992), 52–58 erschienen.
- 8 Korrespondenz Seiler-Staub bei den Materialien des Id.
- 9 Biographisches zu G. A. Seiler: *Zum Andenken an Gustav Adolf Seiler-Müller, 1848–1936*. Darin: «Personalien», verfasst vom Sohn Dr. iur. Adolf Seiler; *Zum Tod von Gustav Adolf Seiler(-Müller)*. *Basellandschaftliche Zeitung*, 4. Mai 1936. Darin abgedruckt das Glückwunschsreiben des Id. zur goldenen Hochzeit, 1924; wertvolle eigene Angaben in der «Einleitung» von «Die Basler Mundart».
- 10 Staub am 26. Dez. 1874: *Dass auch Ihre Frau an Ihrer Arbeit Theil nimmt, ist in meinen Augen besonders beachtenswerth*. Staub hatte schon im «Rechenschaftsbericht» von 1869 auf die *Mithilfe des weiblichen Geschlechtes* hingewiesen.
- 11 Protokoll der Lehrer-Bezirkskonferenz vom 26. Febr. 1874. Staatsarchiv Basel-Landschaft, Schularchiv B II 2 und «Personalien» S. 6 (wie oben Anm. 9).
- 12 Haas, Walter: *Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution*. Frauenfeld 1981, 31.
- 13 Haas (wie Anm. 12), 63.
- 14 Urkundenbuch der Landschaft Basel. Herausgegeben von Heinrich Boos. 3 Bde, Basel 1881–1883.
- 15 Wenigstens zwei Beispiele! Sprachlich-volkskundlich: «Kirsche und Kirschbaum im Spiegel schweizerdeutscher Sprache und Sitte». *Schweiz. Archiv für Volkskunde* 4 (1900), 199ff. Die Übereinstimmung des Titels mit Staubs «Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte» von 1868 ist natürlich kein Zufall. Zur Namenforschung: Anlässlich des achtzigsten Geburtstags erschien in der Basellandschaftlichen Zeitung (20. Sept. 1928 u. 12. Jan. 1929) seine Abhandlung «Die Namen Passwang und Hohe Winde».
- 16 Abgedruckt im Nachruf der Basellandschaftlichen Zeitung, siehe oben Anm. 9.
- 17 Gleiche Fassung bei Züricher, Gertrud: *Kinderlieder der deutschen Schweiz*. Basel 1926, Nr. 2988.
- 18 Die beiden Spottreden vollständig bei Strübin, Eduard/Suter, Paul: *Müschterli us em Baselbiet*. Liestal 1980, Nr. 479 u. 480.

Bücherbörse

Suche

Zur Vervollständigung der Reihe suche ich aus der Reihe «Baselbieter Heimatbuch» die Bände 4 und 5.

Auf Angebote freut sich:

Dr. med. vet. Erich Roost, Rebgrasse 1, 4460 Gelterkinden (Tel. 061/99 15 75)